

Projektreflexion zu „Dichter dran!“

Die Ausgangslage – das Werk ohne Text

Als das Team von lab.Bode 2016 seine Arbeit aufnahm, gab es im Bode-Museum kaum Saal- und Objekttexte. Besonders in der Skulpturensammlung waren die Labels nur mit den Minimalinformationen – Künstler*in, Titel, Entstehung, Material, Ort – versehen. Selten gab es weiterführende Hinweise, eine Kontextualisierung oder Impulse zur Betrachtung direkt am Werk. Sehr wenige ausgewählte Werke wurden in langen Texten beschrieben, die den Besucher*innen auf laminierten Zetteln in Boxen zur Verfügung standen. Zudem dominierte hier die fachwissenschaftliche Analyse. Autor*innen dieser Texte waren Kurator*innen beziehungsweise Wissenschaftler*innen des Bode-Museums und damit die durch das Museum autorisierten Sprecher*innen. Ergänzt wurden die wenigen textlichen Angebote durch punktuell ausgelegte Exemplare des Kurzführers, ein kleines Buch in dem ausgewählte Kunstwerke in Kurztexten besprochen werden.

Für Menschen, die nicht über das notwendige Kontextwissen oder Erfahrungen der Kunstbetrachtung verfügen, können das Museum und seine Objekte so zu einem unzugänglichen, kaum zu dechiffrierenden Ort werden. Aus meiner Perspektive als Vermittlerin eine schwer zu verstehende Setzung und zugleich eine Leerstelle, die Anlass gab, darüber nachzudenken, wie die Frage nach Objekttexten im Rahmen von lab.Bode bearbeitet werden könnte. Der Wunsch der Deutschlehrerin Julia Nowak des Herder-Gymnasiums, mit ihrer Klasse im Museum zu arbeiten und die Originale als Schreibanlass zu verstehen, fiel zeitlich in das Nachdenken über die „fehlenden“ Texte im Museum. Wir vereinbarten eine Projektwoche und luden die Schriftsteller*innen Lisa Vera Schwabe, Jan Skudlarek und Nora Wicke als Workshopleiter*innen ein. Sie sind Kurzprosa-, Romanautor*innen und Lyriker*innen. Dass sie selbst keine ausgebildeten Kunsthistoriker*innen sind, war eine bewusste Entscheidung. Auch für sie waren die Werke, die dahinterliegenden Geschichten unbekannt. Sie wollten den Objekten gemeinsam mit den Jugendlichen schreibend begegnen.

Der Prozess – Schreiben im Workshop

Als Schreibanlässe dienten die Ausstellungsobjekte des Museums. Die Übungen veranlassten die Schüler*innen zu fiktiven Texten oder Erzählungen, die ihren Ausgangspunkt unter anderem in eigenen Erinnerungen nahmen. Die Methode „... erinnert mich an ...“ forderte die Schüler*innen auf, einen Satz zu einer Skulptur zu formulieren, die sie spontan an etwas erinnerte. Ausgewählt wurden die Skulpturen bei dieser, wie bei den meisten anderen Übungen, individuell und selbstbestimmt. Oft stellten die Schüler*innen dabei Bezüge zur eigenen Familiengeschichte her: „Die Schmalaxt erinnert mich an meinen Urlaub bei meiner Oma in Kroatien, wo ich Holz für den Ofen gespalten habe.“ Andere Texte spannten Verbindungen zu kulturellen Artefakten ihrer Lebenswelt: „Die Villa des Maecenas erinnert mich an Harry Potter“ oder „Der Mannheimer Hochaltar erinnert mich an den Eisernen Thron aus G.O.T. (Game of Thrones)“. Diese subjektiven Bezüge, die das Erfahrungswissen der Schüler*innen in den Mittelpunkt stellten, wurden zum Ausgangspunkt für kleine Texte, in denen die Teilnehmenden die Freiheit hatten, auch Fiktion zu integrieren. Die Erinnerungssätze und -texte boten im Prozess des Projektes vielfältige Gesprächsanlässe: Die Schüler*innen trugen sich gegenseitig ihre Texte in der Ausstellung neben dem Objekt vor und lenkten den Blick ihrer Mitschüler*innen nicht selten auf spezifische Details der Skulptur, die zuvor von ihnen unter Umständen gar nicht wahrgenommen worden

waren. Zugleich aktivierte der subjektive Bezug häufig einen Zugang zum Werk, der die Schüler*innen dazu ermunterte, weiter zu recherchieren und das Objekt zu befragen.

Alternative Texte

Eine Auswahl dieser und anderer Texte wurde im Projektnachgang gedruckt und auf Abreißblöcken zunächst in den öffentlich zugänglichen Vermittlungsräumen platziert. Besucher*innen, die auf diese aufmerksam wurden, konnten die Zettel als eine Art „Ausstellungsbegleiter*in“ mit in die Sammlungsräume nehmen. Die anfängliche Platzierung der Texte in den Vermittlungsräumen markierte klar ihre Herkunft: ein Projekt der Bildung und Vermittlung. Der Platz für die Stimmen der Jugendlichen lag also außerhalb des Sammlungsrundgangs, in dem weiterhin – wenn überhaupt – fachwissenschaftliche Texte der Museumsmitarbeiter*innen vorherrschend waren. Nach mehreren Monaten kam seitens der Kuratorin für Outreach, die auch mit der Entwicklung von Textkonzepten für die Dauerausstellung betraut war, der Vorschlag, die Saalzettel auch im Rundgang, neben die Texte der Kurator*innen zu platzieren, sofern es in dem jeweiligen Raum einen Ständer dafür gab. Auf diese Weise gelangten einige der Saalzettel in den Rundgang, neben die Texte der Kurator*innen.

Für Einzelbesucher*innen bieten die Texte der Schüler*innen einen alternativen Zugang zu den Werken. Sie öffnen nicht nur einen spezifischen Blick auf das Werk, sondern sie regen eigene, subjektive Zugänge zu den historischen Objekten an. Sie geben beispielsweise den Impuls, sich nach eigenen Erinnerungen zu fragen. Andere fiktive Texte lenken den Blick der Leser*innen auf spezifische Details der Skulptur oder auf den Akt der Betrachtung selbst und geben so vielfältige Anstöße zur Werkbetrachtung. „Ich sitze hier im Rahmen eines Schulprojekts, keiner neben mir, keiner hinter mir, aber etwas vor mir. Eine Retabel. Ich habe keine Ahnung was dies ist. Ich sehe nur eine abgewandelte Art von einem Triptychon. Man kann es nicht zusammenklappen, aber ansonsten sieht es genauso aus. Es ist wie so eine Art 3D-Holzbild. Wahrscheinlich würdigt es einen sehr ehrenvollen Menschen oder eine sehr ehrenvolle Tat, die er verrichtet hat, aber ich erkenne keinen Sinn dahinter. Was sehe ich?“

Die Subjektivität steht im vermeintlichen Gegensatz zum Anspruch der scheinbaren wissenschaftlichen Objektivität, die den Texten der Kurator*innen innewohnt. Doch die Texte der Kurator*innen sind keine „neutralen“ Texte. Auch sie sind situiert und aus einer spezifischen, individuellen Perspektive formuliert, die in einen zeitlichen Kontext und eine gesellschaftliche Positionierung im Verhältnis zu anderen Akteur*innen eingebunden ist. Das Museum, aber auch die darin zu lesenden Texte, sind immer in historisch gewachsene und politische Verhältnisse gebettet, die jedoch nur selten markiert werden.

Aber an dieser Stelle nur von Subjektivität in Abgrenzung zu einer vom Museum gesetzten Objektivität zu sprechen, würde dem Vorhaben, andere Stimmen durch Texte im Museum eine Präsenz zu geben, nicht gerecht werden. Schließlich transportieren sich in ihnen Anschlüsse zur Gegenwart, die weit über Subjektivität im Sinne einer individuellen Erinnerung oder Leserichtung hinausgehen. Dass der Hochaltar ein*n Schüler*in an den Thron aus Game of Thrones erinnert, erzählt zum einen etwas über die kulturellen Artefakte und Bilder, die im Bildgedächtnis vieler Jugendlichen gespeichert sind, zugleich ermöglicht der Bezug einen neuen Blick auf den Hochaltar. Dass die Texte der Schüler*innen als Impuls und Ermächtigung für andere Betrachter*innen wirken, über Werke auch ohne explizite kunstwissenschaftliche Expertise nachzudenken und zu sprechen, hat auch eine politische Dimension: markiert wird die Möglichkeit zur Teilhabe am Sprechen und Schreiben über Kunst.

Aus der Erfahrung mit diesem Projekt möchte ich für Heterogenität bei der Objektbeschriftung plädieren. Das kann, wie bei *Der zweite Blick*, einem Ausstellungsprojekt der Kuratorin für Outreach María López-Fanjul, thematisch geschehen. Das Projekt zeigt die Sammlung des Bode-Museums mit Blick auf neue und ungewohnte Themen, die für gewöhnlich im kanonischen, kunsthistorischen Diskurs wenig Raum

finden, beispielsweise der Blick auf Geschlechteridentitäten, Sexualitäten und Liebe. Aber auch hier sind die Autor*innen der Texte Kurator*innen. Texte im Museum sollten neben thematischer Ausweitung aus meiner Perspektive aber auch diverse Sprecher*innen zu Wort kommen lassen. Heterogenität würde die Positioniertheit aller Texte und ihrer Sprecher*innen sowie Schreiber*innen markieren – die der „Schüler*innen“, anderer „Schreiber*innen“ und auch der „Kurator*innen“. Mit „Dichter dran!“ hat lab.Bode einen ersten, kleinen Versuch gewagt, der weiter erprobt und erweitert werden sollte.

© lab.Bode – Initiative zur Stärkung der Vermittlungsarbeit in Museen, 2022
Ein gemeinsames Programm der Kulturstiftung des Bundes und der Staatlichen Museen zu Berlin
<https://www.lab-bode-pool.de/de>